

L: Jer 11,18–20

Ev: Joh 7,40–53

DIE LAST DES GESCHRIEBENEN

„Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Herrlichkeit geschaut“ – Das ist wohl der Schlüsselsatz zum Verständnis des Johannes-Evangeliums. Das Wort wird Fleisch. Man kann es nun anschauen. Es ist nicht nur etwas, das man hören kann. Man kann das Wort sehen. Was aber braucht es, damit man es wirklich zu sehen bekommt? Welcher Art von Einsicht bedarf es? Denn eines wissen wir mittlerweile genau: So wie man sich verhören kann, so kann man sich auch optisch täuschen. Oder noch anders gewendet: Auch unser Sehen ist nicht einfach objektiv. Es ist geprägt durch Vorgaben, durch Meinungsfilter, durch absichtliche oder unabsichtliche Lenkung des Blickes.

Wenn wir geboren werden, sehen wir zwar ziemlich rasch – anders als Katzenbabys, bei denen die Augen, soviel ich weiß, erst nach ein paar Tagen aufgehen. Und vielleicht ist diese erste Zeit des Sehens so ziemlich die einzige, in der man noch unverstellt sehen kann. Nur können wir damit noch nichts anfangen. Wir nehmen wahr in dem Maß, in dem wir die Sprache erwerben und den Dingen einen Namen geben können. Mit dem Spracherwerb erwerben wir aber auch schon Filter. Wir erben eine bestimmte Art der Weltdeutung, die uns für manche Aspekte sensibel macht, andere aber abblendet. Manchmal frage ich mich, wie es möglich werden kann, „objektiv“ zu sehen und wahrzunehmen. Wenn dann die Worte, die unseren Blick bestimmen, sogar noch festgeschrieben werden, eventuell sogar in Stein gemeißelt, dann können diese Worte wie zu einer Fessel der Wahrnehmung werden. Man sieht nicht mehr das, was vor Augen ist, sondern was einem die Worte vorgeben.

Im Ausschnitt aus dem Evangelium wurden wir – wieder einmal – mit dieser Frage konfrontiert, mit der wir uns ohnehin schon oft befasst haben: Es ist ein Ausschnitt aus einem längeren Konfliktgespräch, das sich am Tempel von Jerusalem zwischen Jesus und den vielen Religionsexperten entsponnen hat. Jesus hat am Tempel gelehrt (er ging dorthin übrigens nie zum Gebet) und die Leute haben sich gefragt, wie er denn die Schrift verstehen kann, ohne dafür ausgebildet zu sein. Der Konflikt schwelt ja schon länger. Gleich am Beginn des öffentlichen Wirkens in Jerusalem hat er die Händler und deren Tiere aus dem Tempel getrieben. Nun hatte er auch noch einen Mann an einem Sabbat geheilt. Und nun lehrt er sogar am Tempel, obwohl er gar keine „Lehrerlaubnis“ hat.

Und wie sich am Konfliktgespräch zeigt, ist die Schrift das größte Hindernis für die Religionsexperten, objektiv zu sehen und sich treffen zu lassen. Sie kommen auf die Schrift „zurück“ und können deshalb nicht nach vorne sehen. Sie sind belastet und geblendet. Das Geschriebene wurde zu einer Last und einer Fessel. Es hat die Sehenden blind gemacht.

Wir müssen jetzt diesem Gedanken nicht weiter nachgehen - wir haben das schon oft genug gemacht. Meine Frage ist vielmehr die, wie wir zu einer freien und authentischen Wahrnehmung kommen und dahin gelangen, dass auch wir die Herrlichkeit des Wortes schauen können, das ja immer noch unter uns wohnt. Ich denke, dass es dabei weniger um ein Erlernen geht, als vielmehr um ein Vergessen. Was müssen wir alles vergessen, damit wir die Filter loswerden, die auch unseren Blick trüben? Ist dies überhaupt möglich?

Wir haben es mit diesem Paradox zu tun, das ich gerne mit dem Phänomen „Ägypten“ bezeichne. Man muss Ägypten verlassen, aber ohne Ägypten gibt es kein Leben. Ägypten rettet den Hebräern das Leben, aber um überleben zu können, müssen sie es wieder verlassen. Ägypten heißt auf Hebräisch „Mizrajim“, aufbauend auf der Wurzel „ZAR“ – was soviel wie „Form“ bedeutet. Dieses Land steht für die Welt in ihrer Materialität.

Wir werden in die *Be-ding*-ungen dieser Welt hineingeboren, in einen bestimmten Ausschnitt der Welt. Zum menschlichen Leben in den Bedingungen der Welt gehört auch Sprache und Deutung. Ohne dem kein Überleben. Und beides – Sprache und Deutung – ist zunächst vorgegeben. Aber mit jedem Menschen kommt eigentlich eine Möglichkeit und Begabung zu einer neuen, noch nie dagewesenen Sichtweise. Wie kommt man zu diesem neuen,

authentischen Einsehen, einem Einsehen, das für jeden einzigartig ist. Wir neigen dazu, einander vorzuschreiben, wie man die Welt zu sehen und zu verstehen hat. Jesus aber öffnet die Augen des Blindgeborenen zum eigenen Einsehen.

Also müssen / dürfen auch wir unser Vertrauen auf Jesus bzw. auf das fleischgewordene Wort setzen. Er kann uns von unserer angeborenen Blindheit heilen. Er kann uns zu einer eigenen, einzigartigen Wahrnehmung verhelfen, zu neuen Perspektiven, die wir dann aber auch einander wieder bezeugen dürfen – ohne diese als die einzig gültige zu verstehen. Das ist genauso wenig Relativismus, wie es die Beschreibung ein und desselben Berges aus verschiedenen Blickwinkeln ist.

Wie kann uns Jesus dabei helfen – hier und heute? Nun, wir haben ja die Evangelien. Da schauen wir auf Jesus. Doch müssen wir auch hier wieder bedenken: Die Evangelien selber sind nicht das fleischgewordene Wort. Sie bezeugen es, sind es aber nicht. Diesen Unterschied nicht zu kennen, ist das Problem der Fundamentalisten. Das Zeugnis, das uns die Evangelien geben, weist uns eine Richtung, aber wir dürfen nicht beim Wegweiser stehen bleiben.

Können wir zumindest eine Richtung bestimmen, in die wir gehen und hoffen dürfen? Ich denke schon. Das fleischgewordene Wort ist zwar gekommen, die Verheißungen des Alten Bundes zu erfüllen, nicht aber den Buchstaben. Jesus dient nicht dem Buchstaben des Gesetzes, sondern er, von dem alles Leben kommt, dient dem Leben, damit es sich entfalten kann. Was dient dem Leben? Das ist auch für uns die entscheidende Frage. Die Schriften bezeugen und bestätigen nur, dass wir genau diese Frage stellen und nach der Antwort darauf suchen dürfen. Und das ermutigt uns eigentlich zu einer spannenden Suche und einem kreativen Leben. Immerhin kommt das Leben, das in uns pulsiert, direkt aus der Quelle aller Kreativität.

P. Dr. Clemens Pilar COp

